

Gero Schwerdtner Neue Überlegungen zur Ruine auf dem Herrenberger Schlossberg

Ein Herrenberger Stich von Merian zeigt ein Schloss auf dem Schlossberg und die zu seinen Füßen gelegene Stadt. Das Schloss lag auf einem schmalen Plateau am westlichen Ende eines Bergrückens, ca. 90 m über der Stadt. Schloss und Stadt zeigen sich als städtebauliche Einheit: Die Enden der Stadtmauer schlossen sich nicht um die Stadt, sondern waren bis zur Ringmauer auf dem Schlossberg hochgezogen. So ergab sich zwischen den aufsteigenden Mauern ein umfriedeter Hang, die Burghalde, über die ein Verkehr zwischen Stadt und Schlossberg auch im Falle einer Belagerung möglich war – ähnlich wie in Esslingen, Tübingen und Vaihingen.

Vom Schloss sind nur noch Rudimente übrig, aber die Altstadt hat noch die Struktur der mittelalterlichen Stadt. Selbst die Stadtmauer gibt es noch an einigen Stellen zu sehen, und die Burghaldenmauern sind in voller Länge erhalten, wenn auch nicht in voller Höhe.

Mindestens drei Wege führen heute von der Stadt aus auf den Schlossberg. Wo die Tübinger Straße in die Altstadt eintritt, stand früher das Tübinger Tor. Davor beginnt einer dieser Wege. Er verläuft auf vielen Stufen vor der südlichen Burghaldenmauer, vorbei an der ehemaligen Probstei, dem heutigen Dekanat, deren massiger Baukörper die Burghaldenmauer unterbricht.

Zwei weitere Wege gehen von der Stadtmitte aus. Oberhalb der Stiftskirche läuft ein Fahrweg durch ein Tor in der nördlichen Burghaldenmauer, dem Hagtor. Folgt man dem geschotterten Weg durch das Tor und dann nach rechts, unterhalb der nördlichen Burghaldenmauer, passiert man den Aussichtsturm, die nördliche Ringmauer und die nach innen abgewinkelte Schildmauer. Endlich erreicht man einen Platz, der von den Mauerresten des Schlosses umgeben ist. Ein dritter Weg führt auf der Burghalde in Serpentina zwischen den Burghaldenmauern direkt zum Schlossbergplateau.

Die Ruine auf dem Herrenberger Schlossberg zeigt nur noch wenige originale Elemente

Weitgehend original ist wohl das, was von der nördlichen Ringmauer und der sich anschließenden Schildmauer noch erhalten ist, wenngleich der obere Teil mit dem Wehgang fehlt. Auch die südliche Begrenzungsmauer des Plateaus gehörte zur Befestigung. Sie beginnt nahe der südlichen Burghaldenmauer.



Herrenberg mit Stiftskirche und Schloss im 17. Jahrhundert. Gezeichnet von Andreas Kieser nach einem Kupferstich von Matthäus Merian.

An der Innenseite der Schildmauer sieht man eine steinerne Konsole und darüber eine Reihe von drei Konsolsteinen. Dies sind die einzigen sichtbaren Reste der Innenbebauung. Es dürfte sich um die Abstützung der Decke und des Daches eines größeren Raumes gehandelt haben, etwa dem des Palas oder Rittersaals.¹

Weitere Reste der Bebauung stecken im Boden: Man weiß von zwei übereinander liegenden Gewölbekellern mit separaten Treppen und von zwei Kerkerräumen im Fuß des heutigen Aussichtsturms. Diese Elemente wurden bei Bauarbeiten in den 1950er-Jahren aufgedeckt und z.T. dokumentiert. Die Kerker und der obere Gewölbekeller sind heute verfüllt. Der untere Keller wurde von der Terrasse am Fuße der südlichen Ringmauer aus erschlossen und dient nun dem Restaurant Schlosskeller, das sich seither dort befindet, als Veranstaltungsraum. Links vom Restaurant treten übrigens die Sandsteinschichten des Keuper zutage, auf denen die Schlossmauern stehen.

Der Aussichtsturm, von dem aus man eine gute Übersicht über die Ruine wie auch über Stadt und Land hat, wurde nach dem Zweiten Weltkrieg auf alten Mauern neu gebaut. Sucht man von dort aus nach einer östlichen Begrenzung der Befestigung, fällt der Blick auf einen Hügel, der sich quer zum Bergsporn erhebt. Ein Fahrweg führt südlich an diesem so genannten «Kanonenbuckel» vorbei zum Schönbuch. Folgt man dem Weg, sieht man, dass der Hügelhang in einen breiten flachen Graben übergeht. Der Hügel heißt «Kanonenbuckel», weil er zeitweilig eine Kanone trug, mit der der auf dem Turm lebende Wächter Alarm geben sollte.

*Das Schloss als Sitz der württembergischen Vögte
und als Jagdschloss der Herzöge*

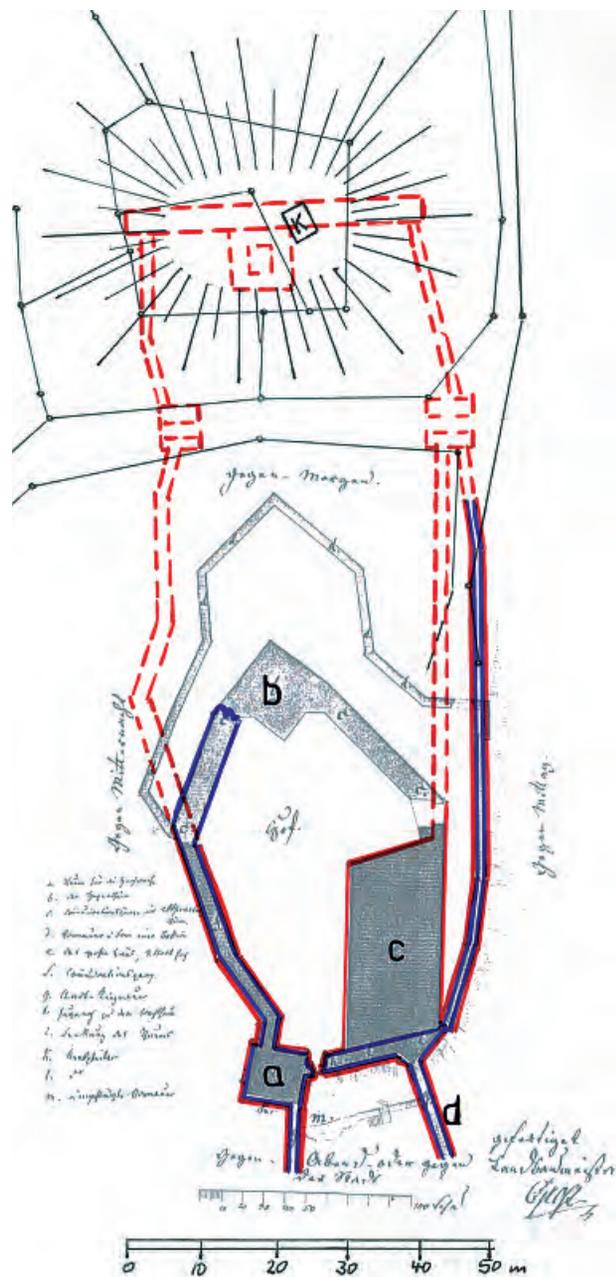
Natürlich drängt sich die Frage auf, wie das Schloss wohl einmal ausgesehen haben mag. Der Herrenberger Stadtarchivar i. R. Traugott Schmolz hat jahrzehntelang auch die Schlossbergruine studiert und die relevanten historischen Quellen gesucht und ausgewertet. Nach diesen Quellen hat T. Schmolz das Schloss zeichnerisch komplett rekonstruiert. Er hat seine Ergebnisse in einer kleinen Druckschrift zusammengefasst und später in einem Buch im Detail dargestellt.

Er stützt sich hauptsächlich, neben den eigenen Beobachtungen und Messungen, auf Abbildungen von Merian u. a. aus dem 15. bis 17. Jahrhundert und vor allem auf einen Grundriss, den der herzogliche Baumeister Johann Adam Groß III. wegen des geplanten Abrisses im Jahr 1807 gezeichnet hat. Die noch vorhandenen Mauerreste decken sich recht genau mit diesem Plan. Da es hier um die Auftragsvergabe für den Abriss ging, kann man wohl annehmen, dass der Plan auch die anderen damals oberirdisch vorhandenen Mauern im Wesentlichen korrekt wiedergibt.

Nach den historischen Quellen wurde die Wehrhaftigkeit des Schlosses erstmals im Bauernkrieg auf die Probe gestellt, als im Jahr 1525 die Stadt erobert und die Burg kurzzeitig belagert wurde. Es scheint aber, dass die Bauernkrieger nicht ernsthaft versuchten, die Burg einzunehmen, nachdem sie zuvor schon verschiedene Burgen und auch die Stadt Herrenberg erobert oder zur Übergabe gezwungen hatten.

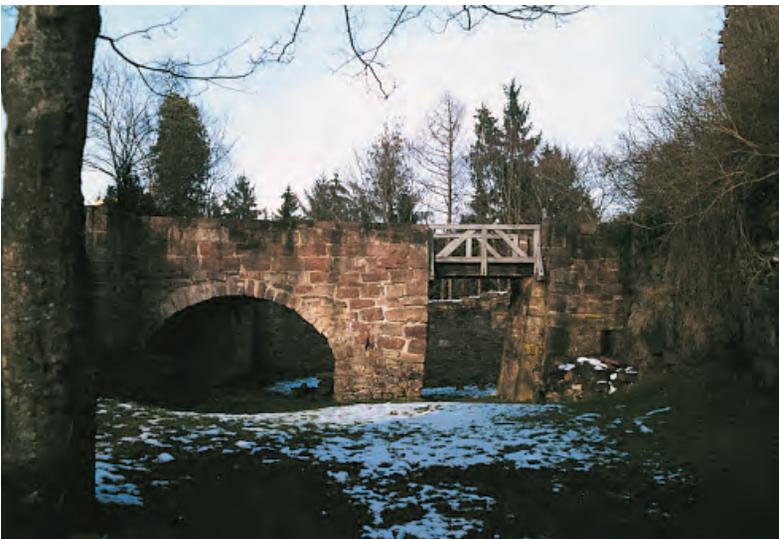
Zu Beginn des 30-jährigen Krieges verlangte der herzogliche Baumeister Heinrich Schickardt die Ausbesserung der Stadtmauer, wozu wohl auch Burghalden- und Burgmauern gehörten, so dass man darauf hat herumgehen können. Es ist anzunehmen, dass das auch geschah. Noch im 30-jährigen Krieg, 1630, gab es Überlegungen, die Burg wegen der hohen Unterhaltskosten aufzugeben. Heinrich Schickardt wandte sich dagegen, rühmte den Verteidigungswert und führte aus, dass notfalls alle Untertanen in Stadt und Land ihr Barschaft, Silbergeschirr, Bettgewand (Bettzeug), Vieh und Pferd, wol sicher darinnen haben kinnden. Jedenfalls wurde die Burg noch nicht aufgegeben.

Vermutlich fand eine allmähliche Umwandlung in ein Jagdschloss statt, etwa indem man Schießscharten zu Fenstern erweiterte und auch bei Inneneinteilung und Ausstattung für etwas mehr Komfort sorgte. Von hier aus ging es zur Jagd im Schönbuch. Gejagt wurde als Treibjagd mit Hunden, die die Stadt das ganze Jahr unterbringen und versorgen musste.



Grundrisse auf dem Herrenberger Schlossberg. Grau sind die Umrisse des Schlosses nach einem Plan des Landbaumeisters Johann Adam Groß III., der rechts unten unterschrieben hat, vor dem Abriss im Jahre 1807. a) Aussichtsturm, b) Hexenturm, c) Großes Haus, d) Burghaldenmauer. Die heutige Ruine ist blau markiert. In Rot ist der hypothetische Grundriss einer Vorgänger-Burg eingetragen.

Im Übrigen war das Schloss Sitz des Vogtes als dem Vertreter der Württemberger Herrschaft und wahrscheinlich auch von kirchlichen Würdenträgern. Ab ca. 1534 wohnte der Vogt aber in der Probstei, dem heutigen Dekanat. Dann war die Probstei auch die Wohnung der Herzöge von Württemberg bei der Jagd. Später hielten sie sich stattdessen in der Vogtei am Anfang der Kirchgasse auf, da ihnen selbst der Weg zur Probstei noch zu beschwerlich war.²



Der innere Graben der Burg Zavelstein. Statt der Holzbrücke soll es früher eine Zugbrücke gegeben haben.

So ging die Bedeutung des Schlosses immer mehr zurück. Man kann wohl annehmen, dass nach dem 15. Jahrhundert keine größeren Bauarbeiten mehr stattgefunden haben, allenfalls zur Erhaltung vorhandener Bausubstanz, soweit sie noch benötigt wurde. Zur Zeit des Abrisses war neben den zwei Türmen nur noch ein Gebäude vorhanden, nämlich das von Groß beschriebene dreistöckige Große Haus mit seinen zwei Gewölbekellern, Küche, Wohn- und Arbeitszimmern und Fruchtboden.

Bis in das 19. Jahrhundert wohnte aber im Westturm des Schlosses, dem heutigen Aussichtsturm, ein Wächter, der den Wehrgang regelmäßig abging und vor allem bei Feuer in der Stadt oder der Umgebung zu warnen hatte, seit ca. 1770 mit Hilfe der Kanone auf dem «Kanonenbuckel».

Mit dem Abriss, der nicht sehr gründlich erfolgte, endet die Geschichte von Burg und Schloss noch nicht: Der einzige ernsthafte Angriff fand gegen Ende des Zweiten Weltkriegs statt, als alliierte Flugzeuge die Ruine bombardierten und teilweise zerstörten. Weitere Veränderungen an der Ruine erfolgten durch Baumaßnahmen nach dem Krieg, die auch nicht detailliert dokumentiert wurden.

Ein Burgenbau der Tübinger Pfalzgrafen – Befestigte Spornanlage wie bei Burg Zavelstein

Je weiter man in die Vergangenheit zurückgeht, desto dürftiger werden auch hier die Schriftquellen. Der Ursprung der Burg liegt im Dunkeln. Erstmals erwähnt wird die Burg in einer Urkunde aus dem Jahre 1228, die vom Tübinger Pfalzgrafen Rudolf II. *in castro nostro Herrenberc* ausgestellt wurde. Zu die-

sem Zeitpunkt gab es also eine Burg, die zumindest für zeitweiligen Aufenthalt nutzbar war. Wie es sich zu dieser Zeit mit der Stadt und ihren Mauern verhielt, ist unklar.³

Der nächste historisch belegte Zeitpunkt ist durch ein Dokument aus dem Jahr 1347 überliefert. Es ist ein Vertrag der Tübinger Pfalzgrafen-Brüder Rudolf III. der Scheerer und Konrad der Scheerer I., Söhne Eberhards, über die Teilung von Stadt und Burg Herrenberg: Rudolf erhielt die «untere Stadt» und die «hintere Burg», Konrad die «obere Stadt» und die «vordere Burg». Die Grenze zwischen unterer und oberer Stadt ist im Vertrag eindeutig definiert (nämlich Bronngasse/Kirchgasse), ebenso die zwischen oberer Stadt und Burg: Bis zur Zwerchmauer, einer inzwischen abgegangenen Quermauer zwischen den Burghaldenmauern, sollte die Burghalde gemeinsam verwaltet werden; darüber gehörte sie zur «vorderen Burg». Eine Erläuterung zu den Bezeichnungen «vordere» und «hintere Burg» gibt es nicht.

Nach dem Tod des einzigen Sohnes von Rudolf fiel alles an Konrad II. Chronischer Geldmangel zwang ihn, zuerst die «vordere Burg» und andere Liegenschaften zu verpfänden und schließlich die

Herrenberg lädt ein ...

... in die mittelalterliche Innenstadt, die in seltener Geschlossenheit erhalten ist, mit historischem Rundgang und Fachwerkpfad sowie schönem mittelalterlichem Marktplatz, Gassen, Staffeln, Brunnen, Stadtmauern, malerisch am Hang eines Schönbuchausläufers gelegen.

- Schloßberg mit Ausblick auf das Korn- und Zwetschgengäu.
- 700 Jahre alte Stiftskirche auf dem Schloßberg mit Glockenmuseum (27 Glocken) im Turm.
- Zahlreiche Wanderrouen und Radtouren im Naturpark Schönbuch zum Goldersbachtal oder durch das Ammertal.

Sie erreichen uns mit der Bahn, der S-Bahn (Linie 1), über die A 81, B 14 und B 28.

Besuchen Sie uns auch im Internet unter:
www.herrenberg.de – wir informieren Sie über aktuelle Veranstaltungen und weitere Sehenswürdigkeiten!

Touristen-Information, Marktplatz 5, 71083 Herrenberg
E-Mail: stadt@herrenberg.de
Telefon 0 70 32/924-224 und -320
Fax 0 70 32/924-365



HERRENBERG

Stadterlebnis am Schönbuch



Der «Kanonenbuckel» begrenzt das Herrenberger Schlossbergplateau im Osten.

ganze Herrschaft Herrenberg an die Grafen Eberhard und Ulrich von Württemberg zu verkaufen (1382; ihren Stammsitz Hohentübingen hatten sie schon 1342 an die Württemberger verkauft). Damit endete auch die Teilung der Stadt.

Für das Aussehen der ursprünglichen Anlage auf dem Schlossberg gibt es keine Anhaltspunkte. Eine mögliche Erkenntnisquelle ist der Vergleich mit zeitgleichen Objekten, also Burgen des 13. Jahrhunderts. Der Grundriss der Burgen war außerordentlich vielgestaltig, und auch für ähnliche topografische Situationen wurden ganz unterschiedliche bauliche Lösungen gefunden. Für die Architekturelemente, die unmittelbar der Verteidigung dienten, ergaben sich jedoch gemeinsame Merkmale.⁴

So mussten die Mauern möglichst hoch sein, um das Übersteigen zu erschweren, und sie mussten aus großen, gut passenden Steinen gebaut sein, um Steinbohrern und einem Beschuss mit Schleudergeschützen zu widerstehen. Um die Annäherung mit Widdern und Belagerungstürmen zu behindern, sollte sich vor der Mauer ein möglichst breiter und tiefer Graben erstrecken. Zum Tor gelangte man über eine Holzbrücke, deren Belag im Ernstfall abgerissen oder abgebrannt werden konnte. Oft war sogar eine Zugbrücke vorhanden, die im Ernstfall hochgezogen wurde. Den Graben musste der Angreifer erst einmal verfüllen, um mit Belagerungsgerät an die Mauer zu kommen. Vielfach waren mehrere solcher Sperren zu überwinden, ehe man den Burghof erreichte.

War die Burg wie die von Herrenberg auf einem Bergsporn gelegen, wurde die Seite besonders befestigt, die dem Bergrücken zugewandt war. Oft erhielt

sie eine hohe Mauer («Schildmauer»), hinter oder in der sich der Bergfried befand, und vor der Mauer lag ein breiter und tiefer Graben («Halsgraben»). Der Zugang erfolgte frontal durch einen Torbau in der Schildmauer oder auf winkligen, steilen Wegen von der Seite her.

Dieses Bauschema war bei südwestdeutschen Höhenburgen auf Bergspornen nicht selten.⁵ Als Beispiel sei hier die Burg Zavelstein (Kreis Calw) genannt, deren Lage und Schicksal interessante Parallelen zur Anlage von Herrenberg aufweisen.

Die Burg wurde zu Anfang des 13. Jahrhunderts gebaut, also etwa zeitgleich mit der von Herrenberg. Auch sie gelangte von den Erbauern auf friedlichem Weg an die Pfalzgrafen von Tübingen, von denen sie ebenfalls an das Haus Württemberg verkauft wurde (1345).

Die Burg liegt zusammen mit der kleinen Stadt auf einem Bergsporn. Zwei breite, tiefe Gräben mit gemauerten Wänden, an den Enden durch die Stadtmauern abgeschlossen, sind der Burg vorgelagert. Dahinter erhebt sich eine Mauer, knapp dahinter ein hoher Turm. Um in die Burg zu gelangen, überquerte man die Gräben auf Stein/Holz-Brücken, die z. T. Zugbrücken gewesen sein sollen. Ein Weg führte außerdem von hinten entlang der linken Burgseite in den Torturm.⁶

Im «Kanonenbuckel» liegen wesentliche Reste der ursprünglichen Burganlage

Der Hügel des «Kanonenbuckels» ist ca. fünf Meter hoch, hat steile Flanken und oben eine ebene Fläche mit unregelmäßiger Kontur. Die Steilheit der Flanken spricht für einen steinernen Kern. Es drängt sich die Frage auf, in welchem Zusammenhang der Hügel mit der Schlossbergbefestigung stand.

Eine natürliche Herkunft des Hügels kann man wegen seiner Gestalt, seiner Größe und seiner Lage ausschließen. Als Naturkräfte wie Flüsse, Wind und Gletscher die sanft hügelige Oberfläche des Schönbuschs formten, hätte sich ein so kleiner, hoher Rest von Gesteinsschichten nicht halten können. Eine natürliche Ursache wäre eher beim Graben denkbar, etwa durch Einbrechen von Hohlräumen.

Die Lage vor der Ruine spricht jedoch bei Hügel und Graben für künstliche Anlagen in Zusammenhang mit einer Bergbefestigung. Dabei weist die Form des Grabens (breit und flach) in das Mittelalter, denn bis zur Römerzeit einschließlich kannte man nur den Spitzgraben (V-förmiger Querschnitt). Trotzdem ist nicht ganz auszuschließen, dass der Hügel in vorrömischer Zeit bei einer Planierung des Bergsporns angelegt wurde.

Naheliegender ist eher die Annahme, dass es eine Burg gab, die den Bergsporn vom Graben bis zum westlichen Ende umfasste. Dabei war es die östliche Seite, von der vor allem eine Gefahr zu erwarten war und die deshalb am Besten befestigt werden musste – durch eine Schildmauer am westlichen Grabenrand. Daraus würde folgen, dass der «Kanonenbuckel» aus den Trümmern der ursprünglichen Schildmauer besteht.

Bevor es das Schloss gab, dessen Aussehen Traugott Schmolz herausgearbeitet hat, hätte es demnach an gleicher Stelle schon eine Burg gegeben, auf die sich die entsprechenden historischen Daten beziehen. Die Bezeichnungen «vordere» und «hintere Burg» des Teilungsvertrags hätten sich auf den vorderen bzw. hinteren Teil dieser Burg bezogen.

Diese Burg war durch die Schildmauer und den vorgelagerten Sohlgraben gegen die Hochebene geschützt. Eine Ringmauer schloss sich an ihren Enden an und verlief zum Turm am westlichen Ende des Bergsporns. In der Schildmauer oder dahinter befand sich ein Turm als Bergfried. Andere Gebäude waren an die Schildmauer und die Ringmauer angelehnt. Im vorderen Teil der Burg gab es vor allem das schon erwähnte Große Haus mit seinen zwei Kellern, das bis zum Abriss im 19. Jahrhundert bestand, und den Westturm. Zwingermauern waren vorgelagert. Die Burg wäre damit größer als die von Zavelstein und ungefähr gleich lang wie Hohentübingen gewesen, aber halb so breit wie letztere.

Vordere Burg, hintere Burg und der Umbau zum Schloss um 1400

Der «Hexenturm», ein mächtiger Bergfried an der Ostseite des Schlosses, war eher nicht Teil dieser Burg. Wäre er vorhanden gewesen, hätte man ihn im Teilungsvertrag von 1347 weder zur vorderen noch zur hinteren Burg mit Selbstverständlichkeit rechnen können. Über seine Nutzung hätte dann etwas im Vertrag stehen müssen – gemeinsame Nutzung hätte sich angeboten, zumal die Burg ohnehin nur gemeinsam zu verteidigen war.⁷

Spätere Schriftquellen, die die Überlieferung wiedergeben, sprechen ebenfalls von zwei Burgen. So heißt es von Vogt Heß im Jahre 1750: *Zu oberst hinter dem noch stehenden Schloß war noch ein Schloß, auf einem Hügel gebaut, so noch das alte Schloß genennet wird, welches das älteste Gebäude der Stadt oder gar ein Schloß, worinnen ehemalen die Römer eine Besatzung gehalten, mag gewesen seyn (...) Das Andere noch stehende Schloß ligt gleich weiter hervor dem alten Schloß.*

In der Oberamtsbeschreibung Herrenberg von 1855 heißt es dazu: *Auf dem Rücken des Grabens steht*

ein ziemlich hoher, größtenteils künstlich aufgeworfener Hügel (...) Auf dieser Stelle stand ebenfalls eine Burg, im Gegensatz zur vorderen Burg die hintere genannt, von der man schon Grundmauern etc. ausgegraben haben will.⁸

Schon damals hat man also den Hügel mit einer Befestigung in Verbindung gebracht, die deutlich älter gewesen ist als das «vordere Schloss». Auf einem aufgeschütteten Hügel hat man wohl kaum gebaut. Aus Platzgründen hätte es sich auch höchstens um einen Wohnturm handeln können.

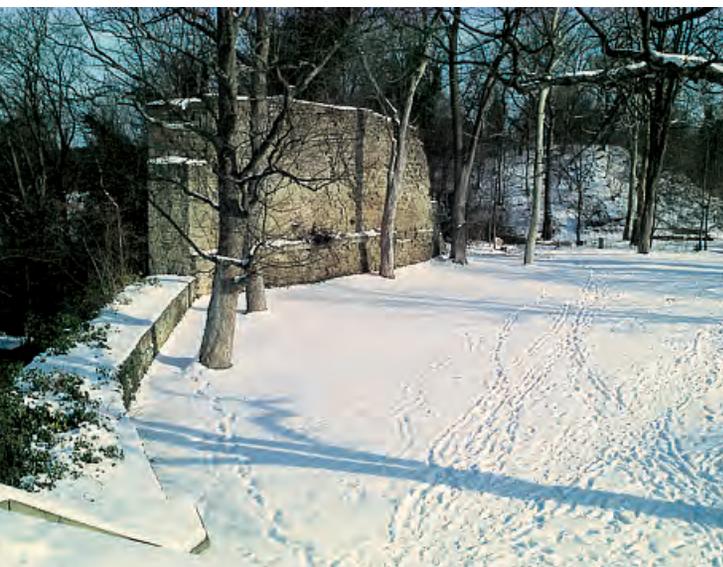
Der Hügel selbst könnte jedoch aus den Trümmern einer kleinen Burg bestehen, die ursprünglich an dieser Stelle stand, einer Burg, die wohl nur aus Wohnturm und Ringmauer bestand. Man hätte sie aber kaum an diese Stelle gesetzt (statt an das westliche Ende des Bergsporns), ohne die Fläche westlich dieser Burg in die Befestigung einzubeziehen, wenn dort nicht bereits eine Burg bestand oder vorgesehen war. Gruppen aus zwei oder mehr eng benachbarten Burgen hat es durchaus gegeben, mit unterschiedlichen Gründen für die Entstehung (Beispiele: Neckarburg, Krs. Rottweil und Eberbach, Rhein-Neckar-Kreis).

Zwei selbstständige Burgen statt einer, das würde wörtlich zu «vorderer» und «hinterer Burg» im Teilungsvertrag und zur Überlieferung passen. Auch eine «Verpfändung der vorderen Burg» lässt sich bei einer kompletten Burg leichter vorstellen als bei einem Teil einer Burg.

Die «vordere Burg» kann jedoch nicht mit dem oben beschriebenen Schloss von 1807 identisch sein, denn dann hätten beide Anlagen praktisch ohne Graben dazwischen aneinander gegrenzt. Auch wäre dann die «vordere Burg» um ein Vielfaches wertvoller gewesen als die «hintere Burg», was man bei der Teilung entsprechend hätte berücksichtigen müssen. So ist es höchstens denkbar, dass es sich auch bei der «vorderen Burg» lediglich um eine kleine Burg handelte, dass sie also nicht identisch war mit dem Schloss, dessen Ruine Vogt Hess 1750 und der Autor der Oberamtsbeschreibung von 1855 vor sich hatten.

Dass das Schloss in der Gestalt von 1807, wie bisher angenommen, im 12. Jahrhundert zusammen mit der Stadt geplant und gebaut wurde, kann man jedenfalls wohl ausschließen.

Der Gipskeuper unter dem Schlossberg ist kein günstiger Baugrund. Wie die Herrenberger Stiftskirche litten (und leiden!) darunter auch die Bauten auf dem Schlossberg. In neuerer Zeit sind Teile der Mauern abgestürzt, und dass heute noch einige eindrucksvolle Mauern stehen, ist sicherlich auch den wiederholten neuzeitlichen Ausbesserungsarbeiten zu verdanken.



Die beiden Fotos wurden nicht vom gleichen Standpunkt aus aufgenommen. Zusammen geben sie aber eine Vorstellung vom Herrenberger Schlosshof. Links erkennt man die nördliche Burgmauer und den «Kanonenbuckel», rechts erneut den «Kanonenbuckel» und die südliche Begrenzung des Schlossbergplateaus.

So kann man vermuten, dass die Burg bald nach der Errichtung baufällig wurde. Schildmauer und Bergfried bzw. die hintere Burg waren wohl schließlich so schadhaft, dass sie nicht mehr zu reparieren waren. Daraufhin wurde der neue Bergfried, später «Hexenturm» genannt, gebaut und mit neuen Mauern an die Ringmauern der vorderen Burg angeschlossen. Zwingermauern wurden dieser neuen Front vorgelagert, mit einem neuen Osttor für den Zugang vom Schönbuch her. Die defekten Mauern der alten Burg wurden abgebrochen, die Steine teilweise wieder verwendet. Teile der Burgmauern sind in den Schlossmauern aufgegangen. Der verbleibende Steinhaufen wurde nicht eingeebnet, sondern als Annäherungshindernis gegen Belagerungsgeräte belassen. Aus ästhetischen Gründen wurde der Steinhaufen mit Erde bedeckt und begrünt.

Wegen der chronischen Geldnot der Tübinger Grafen kann man annehmen, dass nicht sie es waren, die diesen Umbau vornahmen. Die Württemberger Grafen könnten den Kauf schon in Kenntnis des Bauzustands vorgenommen und bald danach mit dem Umbau begonnen haben. Da das 15. Jahrhundert als das Jahrhundert des Burgensterbens gilt, das Schloss aber noch einen starken Verteidigungscharakter aufweist, ist wohl zu vermuten, dass der Umbau Ende des 14./Anfang des 15. Jahrhunderts stattfand. Schon die ersten Zeichnungen von der Burg, aus der Chronik von Lirer, 1470 und 1486, die eine Szene von mehreren Personen mit der Burg im Hintergrund darstellen, zeigen eine «hintere Burg» nicht. Das kann man als Indiz dafür werten, dass der Umbau vor dieser Zeit erfolgte.⁹

Endgültige Klärung nur durch archäologische Grabung

Nachdem die historischen Quellen ausgeschöpft zu sein scheinen, muss sich die Hoffnung auf Klärung der offenen Probleme auf die Archäologie richten. Archäologische Grabungen haben bisher nicht stattgefunden. Der Abbruch des Schlosses zu Anfang des 19. Jahrhunderts galt nicht der Gewinnung von Bausteinen, sondern war wegen der Gefahr des Abstürzens von Mauerteilen auf die Stadt erforderlich geworden und war daher nicht sehr gründlich. So kann man hoffen, im engeren Burgbereich Mauerreste zu finden, wie das auch bei den Bauarbeiten in den 1950er-Jahren der Fall war. Im Burghof hatte man nach dem Abriss des Schlosses Schilfsandstein abgebaut, aber der Abbau war sicher nicht bis unmittelbar an die Burgmauern vorgetrieben worden, sodass ursprüngliche Gehhorizonte noch rekonstruierbar sind. Äußere Mauern eines Zwingers könnten allerdings den Hang hinunter gerutscht und damit verloren sein.

Um die Natur von «Kanonenbuckel» und Graben (natürlich oder künstlich) zu klären, dürfte ein Schnitt durch Hügel und Graben ausreichen. Würde man dabei auf Mauern stoßen, stünde man vor dem Problem, ob man zur Klärung der Frage «Turmburg oder Schildmauer» den «Kanonenbuckel» abtragen sollte, um ihn danach evtl. wieder aufzuschütten. Um die Fragen der Baugeschichte der gesamten Anlage und deren Nutzung einer Klärung näher zu bringen, wäre eine umfassende Ausgrabung nötig. Aber daran ist wohl auf absehbare Zeit nicht zu denken.

LITERATUR

Antonow, Alexander: Burgen des südwestdeutschen Raums im 13. und 14. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Schildmauer. Bühl/Baden 1977.

Arnold, Susanne: Weitere Untersuchungen im Bereich der Wüstung Reistingen, Stadt Herrenberg, Kreis Böblingen. In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1989. Theiss-Verlag 1990, 277-9.

Böhme, Horst Wolfgang (Hrsg): Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch. Bd. 1. Bauformen und Entwicklung. Theiss-Verlag 1999.

Huber, Rudolf (Red.): Glossarium Artis: Dreisprachiges Wörterbuch zur Kunst Bd. 1. Burgen und feste Plätze, und Bd 2. Geschichte und Burgenlandschaften. Glossarium Artis Ladenburg 1996.

Maurer, Hans-Martin, und Schiek, Siegwalt: Andreas Kieser und sein Werk. Alt-Württemberg in Ortsansichten und Landkarten. Theiss-Verlag 1985.

Piper, Otto: Burgenkunde. Bauwesen und Geschichte der Burgen. Frankfurt/München 1967.

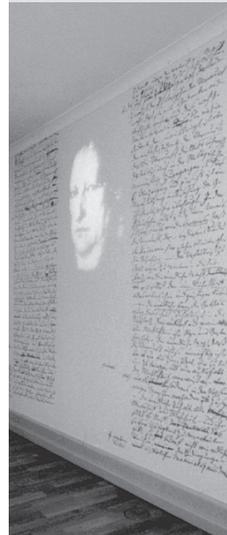
Schmolz, Traugott: Schloss Herrenberg. Rekonstruktion – Funktion – Abbruch. Herrenberg 2003.

ANMERKUNGEN

- 1 Aus der geringen Höhe der Konsole ist zu schließen, dass der Gehhorizont dieses Raumes deutlich niedriger gelegen haben muss als die heutige Hoffläche.
- 2 «Weylen dießelben den Hohen Berg in die Probstey nicht paßieren wolten», Chronik des Vogtes Heß nach Schmolz, S. 115.
- 3 Zur Stadtgründung gilt als sicher, dass dazu die Siedlungen Reistingen und Mühlhausen aufgelöst und die Bewohner in die neu gegründete Stadt umgesiedelt wurden. Nach historischen Quellen dürfte das in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts geschehen sein, weil danach verschiedentlich in Urkunden von Bürgern Herrenbergs gesprochen wird, nach archäologischen Ausgrabungen nicht vor dem 12. Jahrhundert, da in Reistingen noch Keramik des 12. Jahrhunderts gefunden wurde (Arnold).
- 4 Zu Burgen in Südwestdeutschland siehe Antonow, zur Kriegstechnik und allgemein zum Bau von Burgen und zu deren Schicksalen auch Böhme, Huber und Piper.
- 5 Das Bauschema Mauer mit vorgelagertem Graben findet man natürlich nicht nur bei Burgen auf Bergspornen, sondern auch in der Ebene. Im Prinzip ähnelt es der Befestigungsweise bei Anlagen aus früheren Epochen, wenn auch die Ausführung anders ist: Römische Kastelle hatten steinerne Mauern mit einem oder mehreren Spitzgräben davor, keltische Viereckschanzen waren umzogen von einem Spitzgraben mit einem Wall dahinter, keltische Städte (Oppida) waren gesichert durch einen Spitzgraben und eine Mauer in einer Konstruktion aus Holz und Erde, jeweils mit Holzbrücken über durchlaufenden Gräben. Spitzgräben zeigen sich heute als flache Mulden. Sohlgräben, d. h. Gräben mit senkrechten, gemauerten Wänden und flachem Boden, gab es zumindest in Mitteleuropa erst im Mittelalter.
- 6 Nach dem kleinen Führer von Pichler, K.: Zavelstein. Schwarzwaldverein 1994.
- 7 So wurde die gemeinsame Nutzung für die Burghalde unterhalb der Quermauer in dem Vertrag festgehalten: «Die Burghalde, die von der Zwerchmuren unter der Burg ab bis an den Kirchhof ab und an die gemeinsame Straße von dem Haktor ab, die soll gemein(sam) sein uns beiden und unseren Erben» (Schmolz, S. 16).
- 8 Zitate nach Schmolz, S. 15 und 22.
- 9 Abbildungen bei Schmolz, S. 25-28.

Stuttgarter Geschichte in 2 Museen

Hegel-Haus Geburtshaus des Philosophen G. W. F. Hegel (1770-1831)



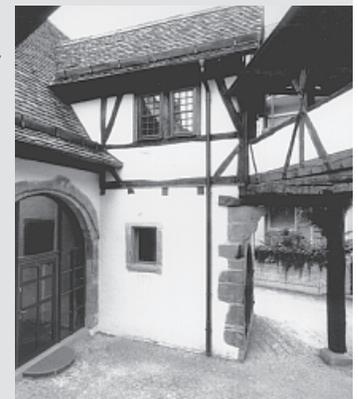
Darstellung der Lebensstationen Hegels von Stuttgart nach Berlin sowie Stuttgarts um 1800

Öffnungszeiten:
Mo-Mi, Fr 10–17.30
Do 10–18.30
Sa 10–16.00
Eintritt frei

Eberhardstraße 53
70173 Stuttgart
Tel. 0711/216-6733

Stadtmuseum Bad Cannstatt Ehemalige "Klösterle-Scheuer"

Darstellung der Frühgeschichte, Römer- und Keltenzeit, Badgeschichte sowie bedeutender Personen (Hermann Hesse, Thaddäus Troll)



Öffnungszeiten:
Mi 14-16
Sa 10-13
So 10-16
Eintritt frei

Marktstraße 71/1
70372 Stuttgart-Bad Cannstatt
Tel. 0711/564788